

Toll er es trieb,
 Kennt sich selbst Dieb.
 Doch kam der Winter dann in's Land,
 Wo Sperling nichts mehr draußen fand,
 Da klagt er auf der Scheune Thor
 Dem Bauer seinen Hunger vor.
 Gepeinigt jetzt von Noth und Wetter
 Schreit er nun immer: „Better! Better!“
 Ducket und schlüpft,
 Ob nicht 'mal hüpfst
 Zu ihm, nach vorn,
 Etwas ein Korn.
 Luget
 Und suchet,

Nidet
 Und knicket,
 Meint es so freundlich,
 Gar nicht mehr feindlich.
 Hunger thut weh!
 Bauer, versteh',
 Sei mir ein Better,
 Better, o Better!
 Der Bauer aber rufet schier:
 „Du wärst ein schöner Better mir!
 Wen nur die Noth zur Freundschaft treibt,
 Den bitt' ich, daß er fern mir bleibt.“

Der Riese Goliath.

Die Schule war aus. Friedel trat in seine Wohnstube. Das Bücher-
 ränzchen flog in den Winkel, denn für heute war nun Feierabend. Wollen
 ihm gern denselben gönnen. Hatte er doch heute bereits sechs volle
 Stunden auf der harten Schulbank sitzen müssen.

„Mutter, bitte, eine Bemme! mich hungert.“

„Liegt schon dort auf dem Teller, mein Söhnchen. Nimm sie.“

„Ei, Mutter, hast mir ja heute recht viel Butter darauf gestrichen! Und auch
 ein so großes Stück Leberwurst dazu? Danke schön! Ei, das soll schmecken!“

„Nun, ich denke doch auch, Friedel, daß Du heute recht hübsch fleißig in der
 Schule gewesen bist?“

„Gezanktes habe ich wenigstens nicht bekommen. Aber Bäckers Julius, dem
 werden wohl die Hände noch sumfeln!“

„Warum denn? Hat er schon wieder Dummheiten gemacht?“

„Ja, er fuhr mit dem Finger in's Dintensfaß und machte sich einen Schnurr-
 bart und dann sagte er, er wäre Urach der Wilbe.“

„Der Julius ist doch ein rechter Sählingel. — Aber, Friedel, was habt Ihr
 denn heute in der biblischen Geschichte gehabt?“

„Vom Riesen Goliath. Aber, Mutter, das ist Dir einmal ein großer,
 langer Kerl gewesen. Den hättest Du sehen sollen.“

„Hast Du ihn denn gesehen, Friedel?“

„Ei ja. Der Lehrer hat ihn uns auf einem Bilde gezeigt. O und einen Bart hatte er, bald so lang, wie Deine Pelzkrause dort.“

„Aber seine Größe hat ihn doch nicht geschützt.“

„Ja, der kleine David hat es aber auch listig angefangen. Ich dachte immer erst: Na, wenn der heran kommt, den schlägt der große Riese mit dem kleinen Finger todt. Haha! Da war aber nichts damit. Aber, Mutter, das möchte ich gesehen haben, wie der Goliath so hingestürzt ist. Unser Lehrer sagte, die Erde hätte ordentlich gezittert.“

„Ich möchte lieber den kleinen David gesehen haben, wie er sich gefreut haben mag, daß ihm der liebe Gott so beigehtanden hat.“

„Mutter, nun bin ich nicht mehr böse darüber, daß ich noch so klein bin. Wenn mich auch die Kinder den kleinen Friedel nennen. Nicht wahr, kleine Leute können auch tapfer sein?“

„Ja wohl, mein Söhnchen. Und Du wirst schon auch noch wachsen.“

Ueber diesem Gespräch war Bemme und Leberwurst mit verschwunden. Jetzt durste Friedel hinunter in den Garten. Es war Winter. Der Schnee lag wohl eine Elle hoch. So hatte er es gern.

Friedel aber blieb plötzlich am Eingange des Gartens stehen. Es schien ihm ein Gedanke durch den Kopf zu fahren. Er legte sogar den Finger nachdenklich an die Nase. Jetzt schien er es gefunden zu haben. „Ei ja, ei ja,“ rief er aus, „das wird gemacht.“

Sogleich eilte er an den Gartenzaun und rief Nachbars beiden größeren Knaben zu: „Ernst! Otto! Bitte, kommt 'mal herüber in meinen Garten. Wir wollen was recht Hübsches machen.“

„Was denn, Friedel?“ sagten die Knaben.

„Ich habe mir was ausgedenkt. Werdet Euch freuen.“

„Aber was denn, Friedel? Das mußt Du uns erst sagen.“

„Nein, vorneweg sage ichs nicht. Kommt nur herüber. Es ist was recht Märrisches. Und Ihr helft gewiß mit.“

Ernst und Otto kamen. „Nun, was hast Du denn vor, Friedel?“

„Wißt Ihr was,“ versetzte Dieser, „wir wollen einen recht großen Schneemann bauen und das ist dann der Riese Goliath.“

„Ja, ja,“ riefen die Andern. „Das wird hübsch. Aber recht groß muß er werden.“

Sogleich ging es ans Werk. Das war ein Schaffen und Mühren und Arbeiten. Von allen Seiten wurde Schnee herbeigebracht und aufgethürmt. Der Eine fuhr ihn auf dem Schlitten herzu, der Andere wälzte ihn in Ballen herbei,

der Dritte brachte ihn in den bloßen Händen getragen. Dabei zu frieren kam keinem in den Sinn.

Nach ungefähr einer Stunde stand bereits ein tüchtiger Koloss vor ihnen. Jetzt wurde der Kopf geformt und aufgesetzt. Friedel erbat sich von seiner Mutter ein Paar schwarze Pelzklappen. Diese wurden als Schnurrbart angesteckt. Die Nase setzte Ernst an. Sie war so groß, daß ein Sperling hätte sein Nest hinein bauen können. In den Mund klemmte Otto dicke, braune Hölzchen. Das sollten die Zähne sein. Als Augen brachte Friedel ein Paar große Kastanien herzu.

„Aber was geben wir ihm denn zum Spieße in die Hand?“ sagte Friedel.
 „Denn einen Spieß muß er haben.“

„Halt, ich weiß Etwas,“ fiel Ernst schnell ein. Und sogleich sprang er nach einem alten, langstieligen Besen, der in der Nähe lag. Diesen bekam der Schneemann in die Hand und somit war Goliath fertig. Dick genug war er, grimmig genug sah er auch aus und so glaubte besonders Friedel den leibhaftigen Riesen vor sich zu haben.

„Mutter, Mutter!“ rief er hastig nach der ersten Etage hinauf. „Da steht er. Da steht er.“

„Wer denn, Friedel?“ antwortete diese aus dem Fenster.

„Nun, der Riese Goliath, von dem ich Dir heute erzählt habe.“

„Aber wo steht er denn?“

„Hier, hier, Mutter. Mußt Dich ein Wenig rechts biegen. Siehst Du ihn jetzt?“

„Ach ja, jetzt sehe ich ihn. Hu! Der hat ja ein barbarisches Gesicht. Man könnte sich vor ihm fürchten, wenn er nicht aus Schnee wäre.“

Die Knaben waren ganz glücklich über ihren Riesen und tanzten förmlich um ihn herum, wie die Israeliten um das goldene Kalb. Die Mutter hatte jetzt auch den Vater ans Fenster gerufen. Er konnte sich, als er das Ungeheuer erblickte, nicht enthalten, laut aufzulachen. „Was die Jungs für Einfälle haben!“ sagte er leise zu seiner Frau. Darauf aber rief er den Knaben zu: „Aber nun kommt die Hauptsache, ihr Knaben: Wer von Euch wird nun mit dem Riesen kämpfen?“

Was der Vater geahnt hatte, geschah. „Ich, ich,“ rief Friedel. „Nein, ich,“ sagte Ernst, „ich bin der Größte.“

„Gerade weil Du der Größte bist, darfst Du es nicht,“ erwiderte Friedel.
 „David war ja auch klein. Ich muß den David machen.“

„Ei, seht doch,“ versetzte Otto, „heute will der Friedel gern klein sein. Sonst ist er bitterböse, wenn ihn Jemand den kleinen Friedel nennt.“

Da der Streit kein Ende nehmen wollte, baten sie endlich den Vater, zu entscheiden, welcher von ihnen den David spielen solle. Der Vater, der sich bei der

Sache einen Spaß versprach, sagte: „Ich kann allerdings nicht anders entscheiden, als daß Friedel den David spielen muß, weil er der Kleinste unter Euch ist. Damit Ihr aber Alle etwas bei dem Kampfe zu thun habt, so mögt Ihr, Ernst und Otto, Euch hinter den Riesen stellen. Wenn dann der kleine David schleudert, gebt Ihr dem Riesen einen tüchtigen Stoß, daß er zusammenbricht.“

„Ei ja! Ei ja!“ riefen alle, wie aus einem Munde und hüpfen dabei vor Freuden hoch empor. „Das wird lustig! Das wird prächtig!“

Friedel war etwa zehn Jahr alt. Doch seiner Größe nach konnte man ihn höchstens für sieben Jahre alt halten. Was ihm aber an der Länge fehlte, hatte er reichlich an Dicke erreicht. Sein Vater nannte ihn deshalb oft scherzweise einen kleinen „Pommer.“

Friedel eilte nun schleunigst hinaus auf die Straße. Und bald hatte er einige kleine Steine in der Tasche. „Jetzt stellt Euch an,“ rief er den beiden Kameraden schon von Ferne zu. Diese bezogen sich sogleich auf ihren Posten, legten die Hände an den Rücken Goliaths und machten sich stoßfertig.

Das aber war zum Todfluchen, wie nun der kleine David gravitatisch auf den Riesen zuschritt. Er nahm eine Miene an, als ob er jetzt die ganze Welt erobern müßte. Die eine Hand hielt er schon in der Tasche bei den Steinen. Den Rock hatte er bis auf den letzten Knopf zugeknöpft und die Mütze weit herein gedrückt. Vater und Mutter lachten hell auf. Der kleine David aber ließ sich nicht stören. Er schritt immer vorwärts, und schien gar nicht zu bemerken, daß ihm sein kleiner „Ammi“ auf dem Fuße folgte. Jetzt war er nur noch etwa zehn Schritte von seinem Gegner entfernt. Da schien es beinahe, als ob er mit einer gewissen Angestlichkeit seine Füße forsetzte. Er fing sogar an, ganz leise aufzutreten, wie eine Katze, wenn sie ein Mäuschen überrumpeln will. Langsam zog er die Hand mit dem Steine aus der Tasche. Aber es schien, als ob sie etwas zitterte. Um ganz sicher zu treffen, näherte sich der kleine David bis auf zwei Schritt. Ammi stand dicht an seiner Seite.

Jetzt kam die alte Courage wieder. „Stirb, du Prahlhans!“ rief er aus. Und mit diesen Worten zischte der Stein in Goliaths Stirn. In diesem Augenblicke auch gaben die andern beiden Knaben dem Riesen einen gewaltigen Stoß. Er stürzte. Aber — o Weh! O Weh! — Der ganze riesige Goliath stürzte über dem kleinen David und über dem Ammi zusammen. Natürlich wurden beide sofort zu Boden geworfen und förmlich im Schnee begraben.

„Au! Au! meine Nase!“ schrie der kleine David unter dem Schnee heraus. Dabei aber sah man weiter nichts von ihm, als die Mützenquaste und einen Stiefel. Von dem Hundchen guckte nur die Nase noch hervor.

Ernst und Otto standen ganz erschrocken, denn Goliath und David waren verschwunden. Der Vater indeß, der gleich sah, daß hierbei kein Unglück zu fürchten war, mußte so sehr lachen, daß er sich den Bauch hielt und die Mutter, daß ihr die Thränen über die Backen liefen. Beide konnten vor lauter Lachen gar nicht wieder zu Worte kommen.

Ammi hatte sich sehr bald unter der Lawine heraus gemacht. Es dauerte indeß eine geraume Zeit, ehe sich Friedel wieder ganz aus den Trümmern Goliaths hervor wühlte. Aber wie sah er nun aus? Ueber und über mit Schnee bedeckt. Er war zwar über das plötzliche Ungemach etwas erschrocken, doch hielt der Schreck nicht lange an. Bald mußte er selbst mit lachen.

Nachdem er sich den Schnee aus dem Größten abgeschüttelt hatte, wobei ihm die andern sehr behilflich waren, erblickte er den Kopf des Riesen, der ein Stück fortgekollert war. Da ergrimmete der kleine David, eilte auf den Kopf zu, sprang mit beiden Füßen darauf und zertrümmerte ihn mit den Worten: „Aber sterben mußt Du doch, du alter Prahlhans!“

Eine Bescheerung.



on dem Kirchlein des Dörfchens Lindenthal erschollen die drei ziemlich kleinen Glocken und riefen gleichsam den friedlichen Landbewohnern zu: „Laßt nun die Arbeit ruhen, denn heute ist heiliger Abend.“

Es war nahe an die Dämmerstunde, indem jene ihre frommen Stimmen erhoben. Baum, Hütte und Flur hatten bereits seit einigen Tagen ihr Festgewand angelegt. Und das kein ordinäres, so arm die Leute des Dörfchens auch waren. Von der feinsten weißen Wolle gewebt, blitzte es von unzähligen Sternchen und Diamanten. Die Fenster der kleinsten Hütte zierten heute blendend weiße Gardinen, mit Silberblumen durchwirkt, wie sie kein König schöner haben konnte. Allen diesen Weihnachtschmuck hatte Freund Winter besorgt.

Während die Glocken läuteten, sah man an einem kleinen Gartenabhange, dicht hinter einem Bauerngute, eine Anzahl Knaben mit Schlitten. Gestern noch fuhren sie flott den Abhang hinunter, einer hinter dem andern her und konnten es kaum erwarten, bis sie wieder oben waren, um auf's Neue aufzusitzen. Heute war